

Betrachtungen zur Unzeit

von Gerhard Walcker-Mayer 2.Mai 2005

„Jemand, der die Größe anderer erkennt, muss sich nicht mit Notwendigkeit selbst für groß halten.“ Raymond Smullyan in »Das Tao ist Stille«

Entwicklungen im Orgelbau und Orgelspiel kann man kommentieren, so, als ob man unbeteiligt einem Schauspiel beiwohnt. In diesem Fall sollte es eine weitgehend wertneutrale Schau geben, also etwas Objektivität mit geringst möglicher Anteilnahme der Leidenschaften oder Affekte. Oder man vermischt diesen kühlen Mix aus Verstand und Vernunft bewusst mit Feuer und Glut, woraus dann perspektivische Meditationen entstehen, in welchen unser Individualismus heutiger Prägung seine Triumphe feiert. Herrlich anzusehen sind hier Argumentationsfolgen und wissenschaftliche Pedanterie, die nur in Leidenschaften wie Rache, Hochmut oder Eitelkeit ihre Gründe haben. Eine dritte Variante ist „die öffentliche Verdauung“, die momentan in Form von Blähungen bis hin zur Diarrhöe auf allen möglichen Orgelforen gepflegt wird. Hierbei wird zunächst einmal als Basisargument in der Regel eine persönliche Beleidigung gesetzt, worauf dann jene deduktive Logik folgt, die in hunderten Beliebigkeiten angeboten werden statt einer geraden Antwort. Aber gerade dieser Spaß, sich anonym über alle möglichen Organisten und Orgelbauer herzumachen, wird von Netzbetreibern munter gefördert, in der irrigen Annahme, sie selbst seien für jene Verunglimpfungen unliebsamer Konkurrenten oder sonstigen Personen nicht haftbar. In Wirklichkeit machen sich Netzbetreiber genauso strafbar wie der anonyme Poster. Wer etwas zu sagen hat, und dies nicht unter seinem Namen tut, der hat nichts in der Öffentlichkeit verloren, und wer ihm dennoch ein „Forum“ zur Verfügung stellt, der haftet für solche Aussagen, als hätte er sie selbst getan und sollte dafür auch zur Rechenschaft gezogen werden. Eine Meinungsvielfalt kann nur dadurch gewinnen, indem man den Weg für den „impulsiven Rülpsen“, den man gerade lassen muss, weil einem der oder jener an der Seele gezwickt hat, unterbindet, und regelmäßig alles Posting auf zwischenmenschliche Lauterkeit durchforstet.

Wie viel oder wie wenig Wert irgendeine der drei genannten „Schauen“ dem Orgelbau oder Orgelspiel nützt, wir können es nicht ermessen. Sicher bleibt, dass jeder der etwas zu sagen hat, dies auf einen Trieb hin tut, den er willentlich kaum beeinflussen kann, da es selbst der *schopenhauerische* Wille ist, der Leben antreibt. Es ist ein menschliches Bedürfnis zu kommunizieren und etwas zu einer Sache beizutragen, und wir wissen aus der (heutigen) Philosophie und Psychologie, dass dieses Kommunizieren als menschlicher Wert an sich gilt, und das Ergebnis, das nach solch einer Schau übrig bleibt nur untergeordnete Rolle spielt. Dies eben ist ein wichtiger Aspekt, wenn es um Auseinandersetzungen im Orgelbau geht, bei dem keine Lösungen möglich sind, oder wo die Auflösung erst im historischen Kontext geschieht – aber auch nach Jahrzehnten wieder anders interpretiert wird. Hierzu ist auch festzustellen, dass jeder Mensch seine eigene Perspektive einbringt und diese permanent ja auch verändert wird. Ein Grund warum wir in der Historie unseren Ankerplatz finden: hier nämlich ruht das sich ständig verwackelnde Bild etwas. Der Gegenwart stehen wir mit unserer Vernunft, wie mit einer hochsensiblen Kamera gegenüber, ständig zitternd, alles was wir fassen zerfließt und zuckt, kein klares Bild ist festzumachen, wir dürsten nach der Statik der Historie, dem Stativ unserer Vernunft. Aber das Schlimmste ist, dass wir selbst gefordert sind Werte zu setzen. Wie einfach ist es da J.S. Bach und Mozart als große Komponisten zu

verehren, wo es doch solche Mühe macht in der Gegenwart einen solchen für sich neu zu bestimmen.

Friedrich Nietzsche schreibt in seinen *Unzeitgemässen Betrachtungen*, woraus auch unser Titel hier abgeleitet ist, „das Unhistorische und das Historische ist gleichermaßen für die Gesundheit eines einzelnen, eines Volkes und einer Kultur nötig.“ Das Unhistorische wird für Nietzsche das Land indem der Handelnde tätig wird, der Liebende liebt, der Geburtsschoß schlechthin für Kultur. Die Begriffe „Historisch“ und „Unhistorisch“ kann man in Analogie zu Nietzsches *Die Geburt der Tragödie aus dem Geister der Musik* und den hier dargestellten Antagonismus der beiden Kräfte des Apollinischen und Dionysischen setzen, wo Maß, Schein, Klarheit gegen Chaos, Selbstvergessenheit und Grenzüberschreitung gesetzt werden. Beide Elemente sind Grundelemente des Lebens, die nie getrennt auftreten, die jedes Menschen Leben grundsätzlich beeinflussen und bestimmen. Gegen die Historie und damit gegen das Apollonische gesprochen sagt Nietzsche: „Ein historisches Phänomen, rein und vollständig erkannt und in ein Erkenntnisphänomen aufgelöst, ist für den, der es erkannt hat, tot: denn er hat in ihm den Wahn, die Ungerechtigkeit, die blinde Leidenschaft, und überhaupt den ganzen irdisch umdunkelten Horizont jenes Phänomens und zugleich eben darin seine geschichtliche Macht erkannt. Diese Macht ist jetzt für ihn, den Wissenden, machtlos geworden: vielleicht noch nicht für ihn, den Lebenden.“ Nietzsche vertrat in *Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* die These, dass eine Anhäufung von historischem Wissen, welches in keinerlei Zusammenhang mit der eigenen Lebenspraxis steht, zu Lähmung und Epigonentum führe. Er kritisierte sowohl die positivistische Geschichtsauffassung Hegels, wie auch die philiströse Vorstellung, die die Kultur als ein der Lebenswelt entzogenes museales Bildungsgut umgreift. **Um geschichtlich innovativ zu handeln und das von der Vergangenheit Überlieferte umgestalten zu können, sei es nötig, allen überflüssigen Wissensvorrat zu vergessen und eine Eingrenzung des geschichtlichen Horizonts vorzunehmen.** Allein diese herausragende These Nietzsches hat ihn bei allen nachfolgenden Künstlern, Schriftstellern, Philosophen und sonstigen Kulturschaffenden als herausragenden Denker eingereicht. Erinnert werden wir an eine Diskussion auf dem Thurner im Schwarzwald, wo auf die lapidare Feststellung Haselböcks, es sei alles schon da gewesen, Ligeti antwortet: „Wer etwas Neues will, muss auf Vorhandenes verzichten“. Und genau dieses finde ich in Martin Heideggers Feldweg, und dort letzte Sätze : „Alles spricht den Verzicht in das Selbe. Der Verzicht nimmt nicht. Der Verzicht gibt. Er gibt die unerschöpfliche Kraft des Einfachen. Der Zuspruch macht heimisch in einer langen Herkunft.“

„Der, der mit Treue und Liebe dorthin zurückblickt, wo er herkommt und worin er geworden ist, trägt damit Dank für sein Dasein ab. Indem er das von alters her Bestehende mit behutsamer Hand pflegt, will er die Bedingungen, unter denen er entstanden ist, für solche bewahren, welche nach ihm entstehen sollen – und so dient er dem Leben.“ so beschreibt Nietzsche den antiquarischen Menschen, indem wir alle uns irgendwie wieder finden, und indem das »wundersame Weiterklingen des uralten Saitenspiels, wie es Jakob Burckhardt nennt, stattfindet. Dies ist nun etwas vollkommen anderes als »die Vergangenheit in reines Wissen aufzulösen«, was einem Totschlag gleichkommt, während das „Fühlen der Wurzeln des Eichenbaumes und seinem Greifen nach dem Himmel“, nehme man dieses Symbol Heideggers für das Begreifen des antiquarischen Menschen und seiner Historie, nach Nietzsche ein Irren sein kann – oder ein Irren sein muss. Und wenn das so ist, so sind alle Dinge der Vergangenheit in Wert und Proportion nicht fest und wahr miteinander verwoben, sondern sie sind so, wie es der antiquarisch rückwärts blickende Mensch (oder sein Volk) es sieht, also ein perspektivischer Flop. Ergänzt wird diese Erkenntnis auch dadurch, das besonders das im deutschen Orgelbau erkannte Phänomen, Wertigkeiten die 60 Jahre überdauert haben, wieder in völlig neuem Lichte erstrahlen zu lassen, ohne, dass

irgendwelche neuen Erkenntnisse darüber in Umlauf sind, sondern diese kommen erst hinterher. Aber auch jeder Bauernschrank gewinnt an Wert, sobald er die erste Menschengeneration überstanden hat

Dort, wo das liebevolle Zurückblicken umschlägt in die gelehrtenhafte Gewöhnung, wo blinde Sammelwut und rastloses Zusammenscharren alles einmal Dagewesenen vorherrscht, wo sich der Mensch in Modernduft hüllt, und wo sich unersättliche Neu-Gier breit macht, wo am Schluss der Staub bibliographischer Belanglosigkeiten gefressen wird, dort sind wir angekommen in der Zeit der Fruchtlosigkeit, in der nicht mehr das Leben bewahrt werden soll, das am Ende ja Leben zeugen muss, sondern, dass die Überwucherung der Vergangenheit das Leben lähmt. Auch hier erkennen wir schlagartig zwei Lebensprinzipien: das Mütterliche, als das Bewahrende und das Väterliche, das in der Unfähigkeit begründet ist Kinder zu gebären, und sich dadurch transzendiert indem es selbstgeschaffene Dinge und Ideen hervorbringt. Diesen Gedanken formuliert Erich Fromm in *Die Kunst des Liebens*, wo Fromm aber auch die bedeutungsvolle Erkenntnis vermittelt, dass das menschliches Vermögen in aktive Liebe und passiven Affekt eingeteilt werden kann, was in unserer Betrachtung von Bedeutung sein kann. »Neid, Eifersucht, Ehrgeiz und jede Art von Gier sind *passiones*, die Liebe dagegen ist *actio*.« Handelt der Mensch aus einem jener passiven Affekte heraus, so ist er ein Getriebener, Objekt von Motivationen, derer er sich selbst nicht bewusst ist, urteilt Spinoza in seiner *Ethik*, Freiheit erlangt der Mensch nur, wenn er aus einem aktiven Affekt heraus handelt. Historismus, so also der Schluss, liegt in den *passiones* begraben, während die Liebe zum Leben aktives Handeln darstellt.

Die Tatsache, dass etwas alt geworden ist gebiert auch die Forderung, dass es unsterblich werden müsse, besonders wenn wir daran partizipieren. (*sei es dass wir von Johann Sebastian Bach eine Fuge darstellen, sei es, dass wir den Lebenslauf irgendeines organolen Menschen detailliert in uns aufgenommen haben und bei entsprechenden Anlässen damit aufglänzen*) Wir wollen im Schein jener Lichte mitleuchten. Das Mitstrahlen in anerkannten Werten und Personen scheint mir die mikroskopischste Form des Epigonentums, die zudem jeglichen Ausblick auf Morgen völlig verstellt. Es soll Menschen geben, die bei Erwähnung des Namen »Gottfried Silbermann« einen roten Kopf bekommen, weil sie sich direkt angesprochen fühlen (*Vorformen der Schizophrenie*). Aber auch wenn wir uns jener Eitelkeit bewusst werden und diese klar verneinen, so empfinden wir mehr Pietät vor Dingen der Väter als gleichwertige der neueren Zeit. Solches Verhalten ist unzeitgemäß, es ist weder rational noch emotional begründbar, psychologisch liegt es in Reichweite Masochismus einer Spielart des Flagellantismus, und um es ironisch abzuschließen, damit bleiben wir noch in den Banden der Religion.

Zielpunkt dieser Gedankengänge ist die Orgelwissenschaft, die sich zwischen dem Menschen und der Historie gestellt hat, und die, wie alles Wissen, das im Übermaß und ohne Hunger betrieben wird, eine verheerende Wirkung auf alles ausübt, was mit Orgel zu tun hat. Dabei, so ist meine vollste Überzeugung, hat das in Deutschland wirkende Sachverständigenwesen Hand in Hand mit jenen technischen Wissenschaften gegen eine mögliche Entwicklung im Orgelbau tödlich gewirkt. Alle Orgeln, die wir heute als wertvoll erachten und unter Denkmalschutz stellen, die wir kopieren und nachäffen, wurden weitgehend von den Orgelbauern jener Zeiten selbständig und mit eigenem Verstand erstellt und sie wurden, dies ist das stärkste Argument überhaupt, sie wurden unhistorisch gebaut, das heißt mit Blick nach vorne, anstatt nach hinten. Den Sachverstand, zwei Wochen OWL, und das notwendige Maß an *passiones* von Eifersucht, Gier, Machtwillen und Willen zur Zwietracht inbegriffen, konnte sich der frühere Orgelbauer weitgehend schenken, obwohl auch Eberhard Friedrich unter deren Knute stöhnte. Der heutige Orgelbauer, ein Kämpfer gegen seine Zeit, ein

Selbstverleugner, man nimmt ihm nichts übel, wiewohl er ohnehin nichts *schaffen* will und sich dabei nur noch als Wirtschaftsfaktum im Bereich der Kirche sieht, wiewohl er sich als Lückenbüßer fühlt, mit prächtig langweiligen und kitschüberladenen bunten Bildchen auf Vorder- und Rückseiten von Orgelfachzeitschriften, die sich in einen solchen geistigen Minimalismus zurückgezogen haben, dass man wohl doch sehr viel Farbe braucht, um sie überhaupt noch wahrzunehmen. Die Bewusstheit nicht mehr lebenssprühender Puls im Zentrum der Kirchenmusik zu sein, sondern nur noch Anhängsel eines verdorrten Musikbetriebes zu sein, der es ausschließlich auf Effizienz und Gewinnmarken abgesehen hat. Dies hat den Orgelbau in Mitteleuropa den Rest gegeben. Verglichen mit den 300 Jahren Orgelbaugeschichte davor, haben wir heute ein Häufchen Elend zu beweinen, da täuschen die technische Akrobatik und die aufgeblasenen Muskeln unserer Ingenieure nicht darüber hinweg.

Jene Orgelbauer im Verbund mit jenen Sachverständigen haben uns unserer Zukunft beraubt, in der wir noch an Entwicklungen geglaubt hätten. Die ökonomische Situation in Mitteleuropa z.B. gebietet es dringend äußerst bedächtig mit Ressourcen und Energien umzugehen, zudem scheint es völlig unverantwortlich zu sein in immer leerer werdende Kirchen neue und noch langweiligere Orgeln einzubauen, wo aber halt dieses Cantabile von Franck und jenes Prélude von Dupré noch drauf gespielt werden kann. Wer es miterlebt hat, wie Orgelsachverständige gegen den Kirchenrat für Orgelneubaupläne votierten, und ihr Unverständnis zeigten über ökologische Lösungsvorschläge von Pfarrer und Organist, und wo keinerlei Verständnis in der Kirchengemeinde dafür zu finden gewesen wäre, der weiß auf welchen Elfenbeintürmen heute noch Elfenbeinorgeln geplant werden, die höchstens ein paar Fachnarren zum Schmunzeln und zu einer totenstillen Fachdiskussion bewegen. Die Orgel heute hat nichts mehr zu sagen. Nur noch die alte Orgel redet, aber man meint, es sei im Delirium.

Wäre irgend einer dieser Leute aufgestanden und hätte wie Emile Rupp oder Albert Schweitzer gesprochen, mit ihrem Rückhalt in der Ethik und in einem umfassenden Verständnis der Historie, wir wären ihm gefolgt - bedingungslos.

Nun scheint es, ist es zu spät.

gwm 1.Mai 2005